

Staatsrundfunk in Ostdeutschland nach 1945

Organisation und Geschichte

Textauszug aus Dussel, Konrad 2004: Deutsche Rundfunkgeschichte.

Organisation des Fernsehens

Generalintendant Hans Mahle war schon sehr früh, Ende der 1940er Jahre, auf die Möglichkeiten des Fernsehens aufmerksam geworden und hatte für seine Entwicklung einen entsprechenden Freiraum geschaffen. Als technischen Pionier gewann er Ernst Augustin, einen Ingenieur, der schon in den 1930er Jahren aktiv gewesen war, und zeitweise arbeitete auch Walter Bruch, der später das Farbfernsehverfahren PAL entwickelte, für Mahle und Augustin. Außerdem wurden verhältnismäßig großzügige Mittel für den Bau des Fernsehentrums Berlin auf dem Gelände der einstigen Luftwaffenversuchsanstalt in Adlershof, in der Nähe des Flugplatzes Schönefeld, bereitgestellt. 1950 wurde mit dem Bau des sogenannten Rundfunk- und Fernsehtechnischen Instituts begonnen, und am 1. August 1951 war man soweit, die ersten Versuchssendungen ausstrahlen zu können, die bis zum Sommer 1952 zu einem nichtoffiziellen Versuchsprogramm verdichtet werden konnten.

Das offizielle regelmäßige Versuchsprogramm begann am 21. Dezember 1952, anlässlich von Stalins 73. Geburtstag. Das war ein Erfolg, der propagandistisch zu verwerthen war; in der Bundesrepublik war man nämlich noch nicht ganz so weit gewesen. Der Programmstart war dort für 1953 geplant, wurde aber dann aufgrund der Mobilisierung zusätzlicher Mittel auf Weihnachten 1952 vorgezogen. Der Stachel saß allerdings tief, von den Adlershofern überrundet worden zu sein. Eine solche Schlappe durfte den erfolgsverwöhnten Westdeutschen nicht noch einmal passieren, und sie passierte auch nicht noch einmal. Bei allen weiteren wichtigen Terminen gingen sie als erste durchs Ziel: Bei der Eröffnung des regelmäßigen Programmdienstes, der das Versuchsstadium hinter sich ließ, bei der Erweiterung des Angebots um ein zweites Programm, bei der Einführung des Farbfernsehens und bei der Erweiterung des Angebots um ein drittes Programm (das es in der DDR dann schon überhaupt nicht mehr gab).

Doch ist zunächst bei der Situation während des Programmstarts 1952/53 zu verweilen. Etwa 70-75 Fernsehgeräte sollen es gewesen sein, die damals in und um Berlin herum in der DDR zum Empfang bereitstanden. In Westdeutschland waren es um diese Zeit zwar auch nicht mehr, aber dort hatte man von Anfang an auf den Privatempfang gesetzt und suchte dementsprechend den privaten Erwerb von Empfangsgeräten anzukurbeln. In Ostdeutschland versuchte man dagegen zunächst einmal den Weg des Gemeinschaftsempfangs zu beschreiten, auch hierin dem nationalsozialistischen Vorgehen ganz ähnlich. Bei der Geräteproduktion wurde auf die Entwicklung von Großempfängern mit mehr als quadratmetergroßen Bildschirmen gesetzt, die in Kulturhäusern, Schulen und anderen öffentlichen Gebäuden aufgestellt werden sollten. Heim-Empfänger hatten demgegenüber nur Bildschirmgrößen von 15x20 cm zu bieten. Und außerdem wurde ein sogenannter „Haushaltsaufschlag“ von über 1.000 Mark verlangt, der potenzielle Privatanutzer abschrecken sollte. Unter diesen Umständen war es kein Wunder, dass die Nachfrage weit hinter dem Angebot zurückblieb – selten genug in der ostdeutschen Planwirtschaft. Im Sommer 1953, wurde offiziell kritisiert, waren in Berlin mehr als 150 Geräte angeboten worden, aber nur eines hatte verkauft werden können. Der 17. Juni führte deshalb auch in diesem Punkt zu einer radikalen Kehrtwendung: Die Idee des Gemeinschaftsempfangs wurde zurückgestellt und der Privatkonsum gefördert. Am einfachsten geschah dies über die Preisgestaltung. Im August 1953 wurde der Preis des Gerätetyps „Leningrad“ von 3.500 auf 1.450 Mark gesenkt, und ab 1955 bestand auch noch die Möglichkeit zum Ratenkauf. Schlagartig expandierten die Verkaufszahlen, und die Verbreitung des

Fernsehens in der DDR näherte sich der in der Bundesrepublik an. Zählte man 1953 in der DDR erst 600 angemeldete Fernsehgeräte, so waren es 1955 schon 13.575, 1957 159.490, 1959 593.479 und schon 1960 erstmals über eine Million (GESERICK 1989, S. 69f). Alles in allem entwickelte sich die Ausbreitungsgeschwindigkeit des neuen Mediums in der DDR vergleichbar mit der in der BRD. 1961 waren in Ost wie West rund ein Viertel der Haushalte mit Fernsehgeräten ausgestattet, zehn Jahre später waren es im Westen 74 Prozent und im Osten mit 72 Prozent nur ganz geringfügig weniger.

Organisatorisch lief der Fernsehbetrieb zunächst einmal im Rahmen des Staatlichen Rundfunkkomitees mit. Es war dabei vielleicht mehr als nur Zufall, dass der Leiter des Fernsehentrums Berlin anfangs nur als 13. und letzter in der Reihe der Leitungsmitglieder im Komitee genannt wurde. Hermann Zilles war 1949 bis 1952 stellvertretender Intendant von Berliner Rundfunk und Deutschlandsender gewesen, ehe er zum Fernsehen überwechselte. Auch dem alten Kommunisten Zilles wurde es zum Verhängnis, dass er nach 1933 nicht in Moskau gewesen, sondern 'nur' im KZ Buchenwald inhaftiert war. Im Zuge der Parteisäuberung nach dem 17. Juni, die vor allem den sogenannten „West-Emigranten“ galt, verlor er im November 1953 sein Amt. „Mangelnde Wachsamkeit“ wurde ihm vorgeworfen, weil seine Sekretärin ein Verhältnis mit einem Westagenten gehabt haben sollte (HOFF 1998, S. 185).

Seinem Nachfolger Heinz Adameck sollte ein solcher Fehler nicht unterlaufen. Adameck unterliefen überhaupt keine Fehler, zumindest keine politischen, denn anders ist seine Karriere überhaupt nicht zu erklären. Der 1921 geborene, gelernte kaufmännische Angestellte kam während des Krieges in sowjetische Kriegsgefangenschaft und engagierte sich dort beim Nationalkomitee Freies Deutschland. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland trat er der SED bei und arbeitete von 1949 bis 1952 für die thüringische Landesregierung. 1952 wurde er in die Leitung des Staatlichen Rundfunkkomitees übernommen – „verantwortlich für Kaderfragen“, das heißt als eine Art Personalchef. 1954 konnte er an die Stelle Hermann Zilles treten und wurde bald darauf zum Intendanten des Deutschen Fernsehfunks ernannt. Nebenbei absolvierte der strebsame Funktionär ein Fernstudium an der Akademie für Staats- und Rechtswissenschaft „Walter Ulbricht“ in Potsdam-Babelsberg, das er 1960 als Diplom-Jurist beendete. Zeitweilig stellvertretender Vorsitzender des Staatlichen Rundfunkkomitees, erlebte er 1968 einen Höhepunkt, als er nach dessen Umorganisation das verselbstständigte Staatliche Komitee für Fernsehen als Vorsitzender übernehmen konnte. Heinz Adameck blieb der einzige Intendant des DDR-Fernsehens und der einzige Vorsitzende des Fernseh-Komitees. Er amtierte bis Ende 1989.

Adameck war noch nicht lange im Amt, da konnte der Wechsel vom Versuchsprogramm zum regulären Fernsehprogramm stattfinden. Wie im Westen war dies vom Aufbau eines Richtfunknetzes abhängig, das in der Lage war, die verschiedenen Fernsehsender in der Republik miteinander zu verbinden und so einen zumindest einigermaßen flächendeckenden Empfang für die Bevölkerung zu ermöglichen. Die Hauptverbindungen gingen in der DDR sternförmig von Berlin aus. Die Arbeiten waren Ende 1955 abgeschlossen, so dass das offizielle Programm unter dem Namen „Deutscher Fernsehfunk“ am 3. Januar 1956, dem 80. Geburtstag Wilhelm Piecks, des Gründungs-Staatspräsidenten der DDR, beginnen konnte. Im Westen war deutlich schneller gearbeitet worden; die ARD hatte ihr Gemeinschaftsprogramm „Deutsches Fernsehen“ bereits am 1. November 1954 gestartet.

„Deutsches Fernsehen“, „Deutscher Fernsehfunk“ – die Namen waren Programm. Sie brachten einen gesamtdeutschen Anspruch zum Ausdruck, der von beiden Programmen ganz offensiv vorgetragen wurde. Die Initiative lag dabei in den 1950er Jahren eindeutig auf Seiten der Ostdeutschen. Sie konnten zunächst den ganz simplen Vorteil nutzen, dass ihre Programme rein technisch im Westen empfangbar waren, das Umgekehrte aber nicht galt (der DDR-Standard-Typ „Leningrad T 2“ war anfänglich nicht in der Lage, die ARD-Signale zu entschlüsseln). Und dieser Vorteil sollte nach Kräften genutzt werden. Rundfunkkomitee

und Postministerium sollen dazu einen „West-Plan“ ausgearbeitet haben, der die Positionierung der eigenen Sender nicht zuletzt von der maximalen Erreichbarkeit auch westdeutscher Empfänger abhängig machte.

Im Westen war man jedenfalls alarmiert und beobachtete das östliche Treiben und seine möglichen Auswirkungen mit größtem Misstrauen. Umfangreiche Nutzungsstudien Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre brachten jedoch Entwarnung. Der leistungsstarke DDR-Sender auf dem Brocken im Harz konnte zwar bis zu 200 Kilometer in die norddeutsche Tiefebene einstrahlen, die deutschen Mittelgebirge verhinderten jedoch weitgehend eine Ausbreitung der Fernsehwellen in den Westen und Süden der Bundesrepublik. Zwar bedeutete dies, dass in Niedersachsen die Hälfte der Fernsehteilnehmer den DFF empfangen konnte, insgesamt waren 1959 aber nur vier Prozent aller westdeutschen Zuschauer dazu gut in der Lage, und weitere fünf Prozent einigermaßen mangelhaft. Außerdem wurde überwiegend nur das Unterhaltungsangebot der Ostsender genutzt, vor allem montags, wenn die alten Ufa-Filme auf dem Programm standen und die ARD nur mit politischer Information aufwartete. 1961 kam man zu ganz ähnlichen Ergebnissen.

In den 1960er Jahren wandelte sich die Situation grundlegend. Mit dem Bau der Berliner Mauer war der Eiserne Vorhang quer durch Deutschland soweit perfektioniert, dass es nur noch für die Funkwellen ein ungehindertes Durchkommen gab. Immer mehr übernahm aber nun der Westen die Initiative im Medienkrieg und drängte die DDR-Führung in die Defensive. Abgestützt durch die Befragung von DDR-Flüchtlingen konnte man sich sicher sein, dass die BRD-Fernsehprogramme von rund vier Fünfteln der DDR-Bevölkerung gut oder sogar sehr gut zu empfangen waren. Nur kleine Inseln auf DDR-Gebiet waren nicht zu erreichen, um Rostock etwa und um Dresden, weshalb man dort auch vom „Tal der Ahnungslosen“ sprach, dem Gebiet derjenigen, denen die Möglichkeit verwehrt war, aus dem West-Fernsehen Informationen und Unterhaltung zu beziehen.

Die Konkurrenz der beiden Fernseh-Systeme war unübersehbar, und sie formierte sich wie in der allgemeinen Politik auch in zwei großen internationalen Zusammenschlüssen. Was dem Westen seine 1954 gegründete Eurovision war, sollte dem Osten die Ende Januar 1960 gegründete Intervision sein. Die Fernsehorganisationen Polens, der Tschechoslowakei, Ungarns und der DDR schlossen sich darin zusammen, um den Programmaustausch forcieren zu können. 1962 kam die Sowjetunion hinzu und nach und nach die anderen Staaten des „sozialistischen Lagers“. Die notwendige technische Infrastruktur konnte jedoch nur mühsam ergänzt werden. Noch 1964 mussten Filme per Flugzeug ausgetauscht werden. Erst dann war eine durchgehende Kabelverbindung von Ost-Berlin nach Moskau installiert.

Obwohl die DDR fernsehtechnisch im Ostblock durchaus führend war, hinkte sie den westeuropäischen Entwicklungen immer mehr hinterher. Die SED-Führung konnte am Ende nur noch mit Boshafigkeiten zulasten ihrer eigenen Bevölkerung reagieren. Den Paradefall bildete der Aufbau des zweiten Programms und die Einführung des Farbfernsehens, die in der DDR zeitgleich miteinander vollzogen werden mussten, weil keine ausreichenden Ressourcen technischer wie inhaltlicher Art vorhanden waren, um schon früher mit dem zweiten Programm zu beginnen. Immerhin ist zu bedenken, dass die DDR einwohnermäßig nur höchstens ein Drittel der bundesdeutschen Bevölkerung umfasste, aber ein quantitativ wie qualitativ vergleichbares Fernsehprogramm produzieren sollte. 1961 gelang dies zumindest quantitativ durchaus noch: Der DFF strahlte täglich durchschnittlich 8,9 Stunden Programm aus, die ARD dagegen nur 8,2 Stunden inklusive ihres eigenen zweiten Programms. Dann aber wurde der Abstand immer größer. Die DDR vermochte es nicht nur nicht, die Planungen, die den Start für ein zweites Programm im Laufe des Jahres 1960 vorgesehen hatten, zu realisieren, sie scheiterte daran auch in den folgenden Jahren. Und schließlich kamen in Westdeutschland schon die Dritten Programme hinzu, als es in der DDR noch nicht einmal ein zweites gab.

Der Druck auf die DDR-Führung, der eigenen Bevölkerung Alternativen beim Fernsehprogramm bieten zu müssen, wurde im Laufe der 1960er Jahre aber immer stärker. Der Startschuss für ein zweites Programm fiel dann allerdings erst 1969 zum 20. Jahrestag der Republikgründung, nachdem die Sowjetunion erneut Vorbild sein können: Dort waren zweites Programm und Farbfernsehen 1967 anlässlich des 50. Jahrestags der „Großen Sozialistischen Oktoberrevolution“ eingeführt worden.

Auch aus einem anderen Grund hatte das zweite DDR-Programm bald sein Etikett „Russenprogramm“ weg. Seit dem 17. Februar 1972 wurde auf Verlangen des Oberkommandos der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland eine Reihe mit originalsprachigen sowjetischen Film- und Fernsehbeiträgen unter dem Motto „Für Freunde der russischen Sprache“ zweimal wöchentlich, donnerstags und sonntags, gesendet. Was das bedeutet, wird klarer, wenn man berücksichtigt, dass das zweite Programm nur über 21 Sendestunden wöchentlich verfügte, also durchschnittlich drei pro Tag, und die vier planmäßigen Stunden mit Farb-Sendungen auf das Wochenende konzentriert waren.

Zum zentralen Kritikpunkt der Bevölkerung wurde jedoch die Entscheidung, die die Führung hinsichtlich der Technologie des Farbfernsehens getroffen hatte. Zwei Alternativen hatten bereitgestanden: auf der einen Seite das PAL-System, das den schon 1967 begonnenen Farbsendungen von ARD und ZDF zugrunde lag, sowie das französische Secam-System. Es traf sich da für die SED-Spitze günstig, dass mit der Entscheidung zugunsten der französischen Entwicklung zwei Ziele gleichzeitig erreicht werden konnten: Zum einen hatte sich auch die UdSSR zur Übernahme des Secam-System entschlossen, was schon allein als entscheidend herausgestellt werden konnte; und zum anderen waren die beiden Systeme nicht miteinander kompatibel, so dass den ostdeutschen Zuschauern der Empfang westdeutscher Farbsendungen – als Farbsendungen – unmöglich gemacht wurde. Es dauerte Jahre, bis entsprechende Decoder mehr oder minder problemlos erhältlich waren.

Eine weitere Prestige-Frage bildete in diesem Zusammenhang dann auch der Bau eines Fernsehturms im Ostberliner Stadtzentrum. Sein Standort in der Nähe des Alexanderplatzes war empfangstechnisch zwar nicht gerade optimal, aber seine symbolische Wirkung war nicht zu übersehen. Und die war bis in Details hinein sorgfältig kalkuliert. Mit 365 Metern Höhe war der Berliner Fernsehturm damals zum Beispiel höher als jeder andere in der westlichen Welt. Nur einer war noch höher – der Moskauer Fernsehturm. Die Inbetriebnahme des Berliner Fernsehturms und die Eröffnung des zweiten Programms erfolgten gleichzeitig am 3. Oktober 1969, am Wochenende vor dem 20. Jahrestag der DDR-Gründung.

1970/71 wurde der Kalte Krieg zwischen Ost und West auch zwischen den beiden deutschen Staaten überwunden, gleichzeitig bedeutete die einsetzende Entspannungspolitik aber auch eine Rücknahme gesamtdeutscher Ansprüche und auf DDR-Seite eine dezidierte Hinwendung zum Aufbau einer eigenen Nationalität. Ihren Niederschlag fanden diese Entwicklungen nicht zuletzt – wie bereits geschildert – im Hörfunk, sondern auch im Fernsehen. Auf der einen Seite stand der Versuch, eine neue Identität zu begründen: Der „Deutsche Fernsehfunk“ wurde 1972 ganz programmatisch in „Fernsehen der DDR“ umbenannt. Auf der anderen Seite stand die Aufgabe allzu militanter Abgrenzungsversuche gegenüber dem Westfernsehen, die Anfang der 1960er Jahren zum Beispiel noch zur Demontage von nach Westen gerichteter Antennen geführt hatte. Als sei es die selbstverständlichste Sache der Welt, hatte SED-Generalsekretär Honecker während einer ZK-Tagung 1973 vermeintlich ganz beiläufig einfließen lassen, dass die „westlichen Massenmedien, vor allem den Rundfunk und das Fernsehen der BRD ... bei uns jeder nach Belieben ein- oder ausschalten“ könne.

(...)

Am Ende ist nur noch eine letzte Reform der Leitungsstruktur des Staatlichen Komitees für Fernsehen zu erwähnen. Im Juni 1985 wurde das Komitee, das bis dahin als staatliche

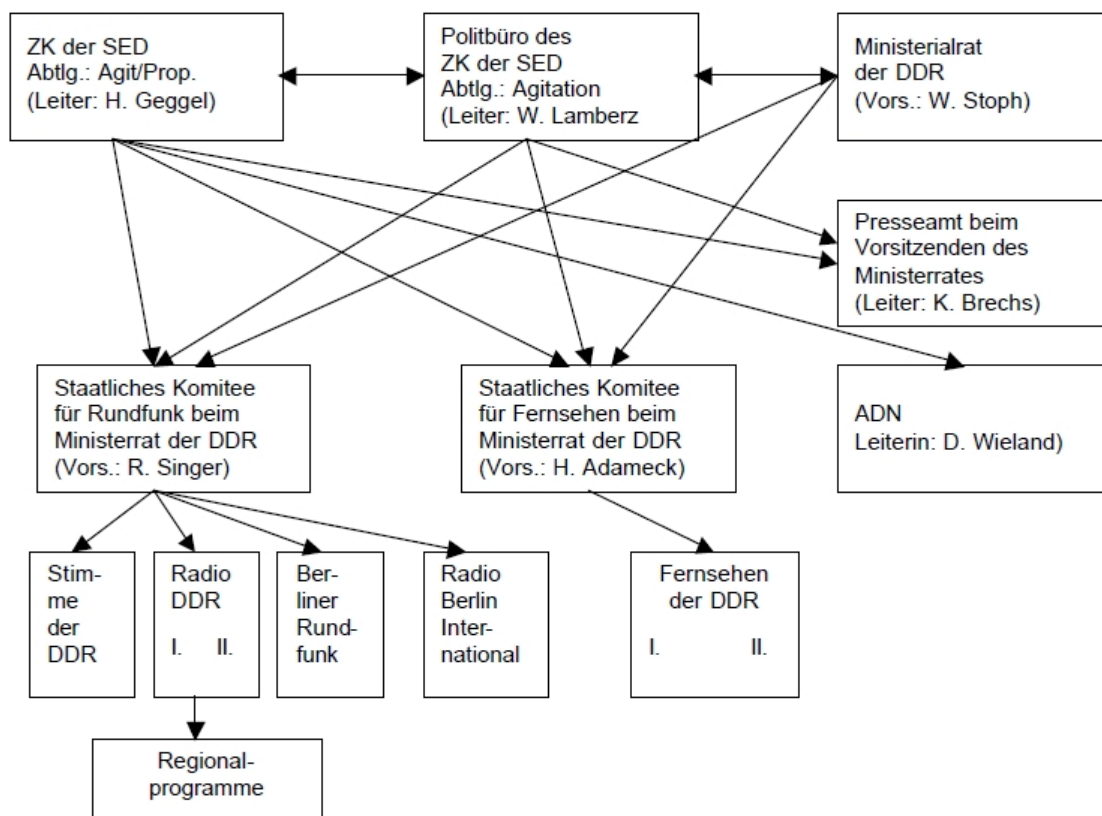
Verwaltung in unterschiedliche Hauptabteilungen gegliedert war, nach dem Vorbild der staatlich geleiteten Kombinate in verschiedene Wirtschaftsbereiche umgebaut. Es war ein letzter Versuch von Seiten der Partei, die inneren Probleme des Mediums zu bewältigen, das immer weniger von seinem Publikum akzeptiert wurde. Ob damit die politisch intendierte Effizienz der Produktion gesteigert werden konnte, ist fraglich; eindeutig gescheitert ist man jedenfalls hinsichtlich seiner Massenattraktivität.

Anmerkungen (verwendete Literatur)

Geserick, Rolf 1989: 40 Jahre Presse, Rundfunk und Kommunikationspolitik in der DDR. München.

Hoff, Peter 1998: Fernsehen in der DDR. In: Hickether, Knut 1998, S. 95-109; 181-197; 281-313; 383-413.

Eingliederung von Hörfunk und Fernsehen in den Partei- und Staatsapparat der DDR (Stand 1977)



Quelle:

Riedel, Heide: Hörfunk und Fernsehen in der DDR. Köln 1977, S. 38

Biografie Heinz Adamek

1921	21. Dezember: geboren in Silberhausen / Thüringen Lehre als kaufmännischer Angestellter; Wehrmacht; sowjetische Kriegsgefangenschaft; Angehöriger des „Nationalkomitee Freies Deutschland“
1952	Mitglied des neu gegründeten Staatlichen Rundfunkkomitees
1949 – 1952	Rückkehr in die DDR; er wird Mitglied der SED und Mitarbeiter in der Landesregierung Thüringen
1954 – 1989	Intendant des Deutschen Fernsehfunks (DFF) – und bleibt dies auch beim umbenannten „Fernsehen der DDR“
1956 – 1960	Fernstudium mit dem Abschluss als Dipl.-Jurist
1963 – 1989	Mitglied des ZK der SED
1968 – 1989	Vorsitzender des Staatlichen Komitee für Fernsehen.

Quellen

Adolf-Grimme-Institut / Bundeszentrale für politische Bildung / Scio GmbH (Hrsg.):
Bildbox für Millionen. Fernseh- und Mediengeschichte der Bundesrepublik
Deutschland. Dokumente, Materialien, Analysen. Marl (CD-ROM). (bis 2000)

Dussel, Konrad 2004: Deutsche Rundfunkgeschichte. 2., überarbeitete Auflage. Konstanz,
S.144-150. Die Veröffentlichung erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Autors und der
UVK Verlagsgesellschaft.

weitere Informationen

Holzweißig, Gunter 1989: Massenmedien in der DDR. Berlin.

Meyen, Michael 1999: „Geistige Grenzgänger“: Medien und die deutsche Teilung. Ein
Beitrag zur Kommunikationsgeschichte der ersten Nachkriegsjahrzehnte. In:
Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 1. Jg. (1999). S. 192-231.

Mitteldeutscher Rundfunk 2010: Lexikon - Fernsehen der DDR, Geschichte.
<http://www.mdr.de/damals/lexikon/1516374-hintergrund-1601149.html>

Mühl-Benninghaus, Wolfgang 1997: Rundfunk in der DDR. Der Rundfunk ist
Staatsrundfunk. In: Was Sie über Rundfunk wissen sollten. Materialien zum Verständnis
eines Mediums. Hrsg. ARD/ZDF-Arbeitsgruppe Marketing, Berlin 1997, S. 377-394.

Steinmetz, Rüdiger / Viehoff, Reinhold 2008: Deutsches Fernsehen OST. Eine
Programmgeschichte des DDR-Fernsehens. Berlin.

Stern.de 2003: Vom „Kessel Buntes“ bis zum „Schwarzen Kanal“ (DDR-TV).
<http://www.stern.de/kultur/film/ddr-tv-vom-kessel-buntes-bis-zum-schwarzen-kanal-501437.html>